

Ausstellung „Der alte Garten“ von Anne Schubert

Betriebswerk Heidelberg 12.7. – 30.8. 2018

Wir sind mit diesem Abend Teil des Literatursommers in Heidelberg mit dem Themenschwerpunkt *Frauen in der Literatur*.

Um 19 Uhr folgt der Vortrag des Giessener Germanisten Joachim Jakob der in die literarisch-biographischen Zusammenhänge des um 20 Uhr stattfindenden Konzerts mit Kaschnitz-Vertonungen einführen wird.

Ich versuche mich entsprechend kurz zu fassen !

Ich war für diese Ausstellung auf der Suche nach einer Frau, die einen literarischen Bezug hat – oder herstellen könnte - zu Marie Luise Kaschnitz. Und da fiel mir Anne Schubert ein.

Sie ist Studiofotografin, hat aber auch immer freie Projekte gemacht , und dazu gehört unter anderem das Label „Wahlverwandt“ in dem sie zusammen mit Angelika Hartmann Editionen produziert, die sich mit Sprache beschäftigen, „Neuen Raum für Worte schaffen“ wie sie es ausdrücken, Romananfänge, oder Märchen-Enden, Philosophie, das Ganze durchaus listig aus der Sicht der ProduzentINNEN, so kann schon mal ein Satz von Wittgenstein als Stickerei auf einem Wischtuch oder gedruckt auf der Unterseite eines Bügeleisens auftauchen.

Darüberhinaus macht Anne Schubert seit einiger Zeit diese eigenartigen, leicht morbiden Blumenstillleben vor einem tiefschwarzen Hintergrund . Sie fotografiert schon seit längerem digital und bearbeitet auch digital nach , weil sie genau dadurch die Schwärze in ihren Abstufungen sehr genau kontrollieren kann.

Interessanterweise gibt es in etwa vergleichbare Arbeiten von Lucia Simons und der wahrscheinlichen Pionierin Katinka Matson, die mit hochauflösenden Flachbettscannern arbeiten, bei Matson zunächst aus wissenschaftlichen Arbeit heraus, bei Simons möglicherweise die faszinierende Eigenschaft, es nicht mehr mit Pixeln zu tun zu haben bei totaler Schärfe und vollkommenem Schwarz als Hintergrund.

Der direkte Bezug zu Kaschnitz in der Ausstellung wurde dann aber ihr Märchen „Der alte Garten“, weil uns bei der Begehung hier irgendwann auffiel, dass die Brache neben dem Betriebswerk eigentlich eine Art alter Garten ist, der vor sich hin wuchert und träumt, möglicherweise wie im Märchen von der vorrückenden Zivilisation bedroht, könnte er schon bald verschwunden sein, wenn die weitere Entwicklung des Geländes fortschreitet, die ja in Planung ist.

Anne Schubert hat dann beschlossen, nachts in diesem verwilderten „Garten“ zu fotografieren und die Studioschwärze durch die natürliche Schwärze der Nacht zu ersetzen.

Für uns beide überraschend stürzte sie dieser Prozess zunächst in tiefe Ratlosigkeit. Dass wir mit einem Begriffspaar Wildnis / Zivilisation umgehen, war klar, dass es aber auch um Kontrolle versus Kontrollverlust ging, zeigte sich erst, weil es in der ausgesetzten nächtlichen Situation keine Motive gab, die sie für sich identifizieren konnte, es wächst eben alles als Wildwuchs durcheinander, damals blühte auch noch nichts, die einzige Kontrolle bestand in der Kadrierung eines Ausschnitts, die Entscheidung , dieses oder jenes zu fotografieren wurde eher zu einem Draufhalten als zu planvoller Setzung.

So dass sie letztlich mit köstlicher Verzweiflung aus der Sache herauskam, weder mit einer Idee, wie man es anders hätte angehen können , noch mit der Sicherheit, ob das jetzt eigentlich gültige Aufnahmen seien oder nicht.

Genau dieser Antagonismus war dann aber faszinierend, sie hatte die perfekt kontrollierte Studioarbeit eingetauscht gegen einen halbdokumentarischen, offenen Prozess.

Die Kinder, die im Märchen in den Naturraum des alten Gartens eindringen, machen im Grund eine mystische Reise: sie werden von den dort lebenden Wesen empfangen oder auch angegangen und lernen allmählich die Zusammenhänge auf dieser Ebene zu begreifen. Genau so erging es Anne, die in dieses unbekannte Territorium hineinging – im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinn, indem sie nämlich auch relativ ungeplant Aufnahmen machte in einer Weise wie sie es normalerweise nie macht. Und hat dann in der Folge dieselbe Infragestellung ihrer Person im unübersichtlichen Naturraum erlebt wie die Kinder.

Uns schenkt sie in dieser Installation und den Aufnahmen eine bleibende Erinnerung an einen Zustand der irgendwann mal ein „vorher“ gewesen sein wird.

Anne Schuberts Bezugspunkt für die Stilleben in der Ausstellung ist die Malerei im Barock, die ihre Blüte im 17. Jahrhundert vor allem in Holland und Flandern hatte. Die Namen kennen wir nicht mehr , Balthasar von der Ast, Jaques de Gheye, Wilhelm Kalf, Pieter Claesz waren wichtige Vertreter dieser Kunstrichtung. Die Bilder lebten von versteckten Bedeutungen und Andeutungen, waren oft symbolisch aufgeladen, vor diesen diffus dunklen Hintergründen, mit täuschend echter Darstellung bis hin zum trompe l'oeil.

In diese Zeit fällt interessanterweise auch ein aufkommender Kunstmarkt jenseits der Hofmalerei, der vielleicht auch in der Folge eine Rolle bei der zunehmenden Verflachung des Genres spielte bis es zur reinen Dekoration verkam und von einer Rückkehr zu Natur und Natürlichkeit bei Jean Jaques Rousseau oder der Einfachheit der Alltagsgegenstände etwa bei Chardin abgelöst wurde.

Installativ haben wir eine Form gefunden, die wie ein unterschiedlich fokussierter Blick funktioniert, wie Facetten eines Kristalls , es gibt Spiegelungen, vergrößerte Motivausschnitte, die vertikale Verteilung der Bilder in etwa analog zur Vorlage draussen, also ein bewegtes und bewegliches Bild, das eigentlich unserer Wahrnehmungstätigkeit entspricht: wir nehmen etwas - wie man so sagt – in den Blick, zoomen heran um Details zu entschlüsseln, gehen wieder zurück um das Detail im Ganzen einzubetten und einen Überblick zu bekommen.

Anne Schubert wollte das akut Dokumentarische, dieses Reinblicken in die Schwärze abbilden, indem sie mit einfachsten seidenglänzenden Abzügen arbeitete, dann stellte sich das als klimatisch schwierig dar und wir mussten die sich wellenden Abzüge aufkaschieren, sicherheitshalber produzierte sie parallel Papierabzüge als Fine Art Prints. Diese sind insofern faszinierend, als sie eine samtige Schwärze entwickeln die insgesamt fast näher an der Malerei wohnt als an der Fotografie, so dass wir entschieden: die Installation bleibt genauso wie sie ist und es gibt eine Print-Edition auf Bütten in einer 5er auflage, die sie einsehen können.

Für mich als Künstler ist jetzt interessant, wie es plötzlich Stellen gibt, an denen Referenzen aufspringen: es gibt Motivsplitter die mich an den Maler Peter Doig erinnern, oder an den Fotografen Wolfgang Tillmanns, der unsere Augen wie kein anderer für diese lakonischen Schulterblicke geschärft hat, das In-den-Blick-nehmen des Unscheinbaren. In all dem was hier jetzt sehr prozessual entstanden ist, fangen diese Nachbarschaften – vielleicht zwangsläufig - an, aufzuleuchten.

Die Romananfänge von Anne Schubert begleiten das Geschehen mit Stempelfarbe auf Putzlappen, wir haben natürlich den Anfang des „Alten Gartens“, *Colette* amüsierte einen der Musiker sehr: „Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, mich vor unbedeutenden Leuten zu hüten.“

Mir gefällt besonders: „Was ist das ? ... was ist das ?“ Man glaubt kaum, dass ein Roman so anfangen könnte und dann ist es nicht irgendeiner sondern: die *Buddenbrooks* von Thomas Mann.

Fotografiert wurde unsere Installation in einer Juninacht. Wir enden literarisch, mit meiner absoluten Lieblingsstelle aus dem Langgedicht Alfabet von Inger Christensen die genau davon handelt:

Die Juninacht gibt es, die Juninacht gibt es,  
der Himmel, endlich wie erhoben zu himmlischen Höhen  
und zugleich so zärtlich gesenkt  
wie wenn Träume gesehen werden können bevor sie geträumt werden;  
ein Raum wie ohnmächtig,  
wie mit Weiße gesättigt,  
ein stundenloses Läuten von Tau und Insekten,  
und keiner in diesem fliegenden Sommer, keiner  
begreift dass es den Herbst gibt,  
den Nachgeschmack und das Nachdenken gibt,  
nur die schwindelerregenden Reihen  
dieser rastlosen Ultrageräusche gibt es  
und das Jadeohr der Fledermaus,  
dem tickenden Dunst zugewandt;  
nie war die Neigung des Erdballs so herrlich,  
niemals die zinkweißen Nächte so weiß,  
so wehrlos aufgelöst, milde ionisiert, weiß,  
und nie die Unsichtbarkeitsgrenze so nahezu berührt;